

# Heimweh

Roman von Rheinhold Ortmann

(3. Fortsetzung.)

„Na, das will ich meinen — ein prächtiger Mensch ist er gewesen, mein armer Vetter — und ein so schöner Mann! Ich habe vor ihm und nach ihm keinen schöneren gesehen.“

„Er hatte seine halbwaisen Töchter Ihrer Obhut anvertraut, ehe er über's Meer ging — nicht wahr?“

„Na, denn ich war die Nichte dazu als seine einzige Verwandte, obwohl auch unsere Verwandtschaft nur fünften oder sechsten Grades war. Aber ich hatte seine Frau in ihrer letzten Krankheit gepflegt, und die Kinder hingen an mir wie sonst an keinem Menschen auf der Welt.“

„Sie vertraten also Mutterstelle an ihnen, solange sie klein waren. Und dann — was ist dann aus ihnen geworden?“

„Nichts Rechtes, Herr Doktor — und ganz gewiss nicht das, was ich aus ihnen machen wollte. Aber das wäre eine lange Geschichte. Und wenn Ihr Herr Bruder bloß den Wunsch hat, ihnen ein Bild von ihres Vaters Grabe zu bringen —“

„So liegt für Sie keine Veranlassung vor, mir diese Geschichte zu erzählen — gewiss, mein verehrtes Fräulein, das ist auch meine Meinung. Lediglich um den gegenwärtigen Aufenthalt der jungen Damen zu erfragen, kam ich ja herüber.“

„Wo sie wohnen, vermag ich Ihnen nicht zu sagen, denn ich habe keinen Verkehr mit ihnen. Aber Sie brauchen nur im Urania - Theater nach Fräulein Elsefrida Anders zu fragen, da wird man Ihnen schon ihre Adresse mitteilen.“

„Ach, verstehe nicht recht — Fräulein Anders sagen Sie?“

„Na, ja, das ist der Name, unter dem sie auf dem Zettel steht. Das wenigstens hat sie mir doch nicht anzu thun wollen, daß sie als Elsefrida Kornien öffentlich Komödie spielt. Aber ich brauche Ihnen wohl nicht erst wieder auseinanderzulegen, Herr Doktor, weshalb ich nicht mehr mit ihnen verkehre.“

„Fräulein Lornsen ist Schauspielerin geworden? Er scheint Ihnen das wirklich als ein so großes Verbrechen?“

„Als ein Verbrechen — nein!“ erwiderte das alte Fräulein in einem Tone des Geträufelns, das ihn seine Frage fast bereuen ließ. „Aber als etwas sehr Unsichliches für ein Mädchen aus guter Familie, und als eine Schande für mich, die ich sie wahrhaftig in andern Anschauungen und Grundrissen erzogen zu haben meinte.“

Hermann versicherte freundlich, daß es ihm fern gelegen habe, irgend etwas in ihren Ausrufungen lächerlich zu finden. Und es fiel ihm nicht schwer, Fräulein Dorettes gereizte Empfindlichkeit wieder zu versöhnen.

„Sie dürfen mich auch nicht mißverstehen“, meinte sie. „Die Mädchen sind mit noch immer ans Herz gewachsen, und der Himmel soll mich behüten, daß ich ihnen was Schlimmes nachsage. Wenn schlechte Menschen ihnen nicht so übel mitgespielt hätten, wer weiß, ob es mit ihnen jemals so weit gekommen wäre. Und dann mögen sie ja auch etwas von dem unglücklichen Temperament ihres Vaters geerbt haben. Er war gewiss ein herzenguter Mann, und das Demd vom Leide würde er hingegeben haben, für seine Freunde. Aber wenn er sich einmal was in den Kopf gefischt hätte, dann müßte es auch durchgeföhrt werden, gleichviel, ob er sich selbst oder andere dabei zu Grunde richtete. Die Leute nannten ihn einen Abenteuerer, und ich kann nicht sagen, daß sie damit so ganz unrecht hatten. Ohne dies ruhelose Umherwandern in der weiten Welt und ohne dies wilde Darauslosfüren hätte er es mit seinen schönen Talenten gewiss sehr weit bringen können, statt wie ein Bettler aus dem Leben zu gehen. Kann man sich wundern, wenn auch in seinen Töchtern etwas von diesem Geiste steckt? Nein, ich werfe keinen Stein auf sie, Herr Doktor! Aber solange sie unter den Hautlern und Romödianten leben, habe ich nichts mit ihnen aufzusuchen.“

Herrmann Artner hatte geduldig zugehört. Nun aber konnte er den Zorn seines Besuches als erreicht ansehen und darum keinen Grund, ihn zu verlängern.

„Ich danke Ihnen für die freundliche Auskunft“, sagte er. „Einen Stroh oder eine Beklebung an Fräulein Lornsen wünsche Sie mir unter solchen Umständen vermutlich nicht aufzutragen.“

„Nein“, erwiderte Fräulein Dorette ohne Härte, doch mit großer Bestimmtheit. „Was ich ihr zu sagen hatte, ist längst gesagt. Und wenn ich ihr noch was mitzutheilen wünschte, würde ich meiner Mittelbeschränkung dabei bedürfen.“

Sie begleitete den Doktor bis zur Thür, und als er ihr zum Abschied

die Hand reichte, glaubte er auf ihrem Gesicht zu lesen, daß das Gespräch sie traurig gestimmt habe. Aber er war nicht aufgelegt, sich lange mit den Angelegenheiten fremder Leute zu beschäftigen, da seine eigenen ihn vollauf in Anspruch nahmen. Er hatte Else Flemmings Einladung zum heutigen Nachmittagsessen nicht vergessen, und da die schließliche Stunde inzwischen herangekommen war, schlug er langsam den Weg nach dem in der letzten Zeit geistlich gemiedenen Hause an der Esplanade ein.

Nach am Morgen war es seine Absicht gewesen, sich unter irgend einem Vorwande brieflich zu entschuldigen; denn die Gründe, die ihn in den jüngst verfloffenen Wochen bestimmt hatten, seine Besuche einzuschränken, waren seit gestern nicht hinlänglich geworden. Aber gerade die jubelnde Umarmung Dallwigs hatte ihn schließlich bestimmt, seine Absicht zu ändern. Gerade heute mußte er hingehen, um sich vor seinem eigenen Gewissen von dem Vorwurf zu entlasten, als hätte er den Worten dieses giftigen Schwägers irgend einen Einfluß eingeräumt auf seine Entschlüsse. Wenn er sich mit einer gewissen Selbstüberwindung dem Flemmingischen Hause ferngehalten hatte, war es ja nur um seiner Herzenruhe willen geschehen. Er hatte nicht leichtfertig mit dem Feuer spielen wollen, nachdem er sich gefast hätte, daß seine Verhältnisse ihm vorläufig nicht gestatten würden, um das reiche, vermögende Mädchen zu werben. Und es hatte ihn mit einer gewissen Genugthuung erfüllt, daß er sich zu diesem vernünftigen Entschluß aufgefaßt hatte, ehe es zu spät war. Wohl hatte er ihre reizende Persönlichkeit, ihr kluges, liebenswürdiges Geplauder schmerzhaft genug vernünftigt; aber seine Empfindungen waren doch sehr weit entfernt gewesen von verzehrenden, leidenschaftlichen Sehnsüchten und heißem, unüberstehlichem Verlangen. Und wenn auch der Zauber ihrer Schönheit gestern von neuem mächtig auf ihn gewirkt hatte, wenn auch die leuchtenden Blicke und die verheißungsvollen Worte, die sie ihm beim Abschied vergönnt, das schon verlassene Fräulein wiederum auf eine fast besorgniserregende Weise angefaßt hatten, so glaubte er sich doch stark genug, die Gefahr zu bestehen.

Er erwartete Fräulein Else in der Gesellschaft ihrer Mutter zu finden, wie es bei seinen Nachmittagsbesuchen noch immer der Fall gewesen war. Und es wurde ihm etwas bekommen ums Herz, als ihm das Mädchen, das seinen Hut und seinen Helmerkod in Empfang genommen, berichtete, die gnädige Frau sei noch nicht von ihren Besorgungen zurück, aber das Fräulein habe Auftrag gegeben, den Herrn Doktor ohne weiteres in das Wohnzimmer zu führen.

An einen Rückzug war natürlich nicht mehr zu denken. So trat er ein, und die unbefangene Herzlichkeit, mit der Else Flemming ihn begrüßte, hatte seine leichte Bekommenheit rasch genug vertrieben.

„Es ist hübsch, daß Sie Wort halten, Herr Doktor! Ich fürchte schon, Sie könnten uns wieder vergeblich warten lassen. Aber Sie müssen vorläufig mit meiner unbedeutenden Person vorlieb nehmen. Mama ist, wie es scheint, irgendwo aufgehalten worden. Ich darf Ihnen doch gewiß eine Tasse Thee machen, nicht wahr?“

Die herrliche weiße Schürze über dem einfachen Hauskleid stand ihr allerslieblich, und die Anstrengungen der gestrigen Gesellschaft hatten keine Spur von Ermüdung auf ihrem frischen, rosigen Antlitz zurückgelassen. Wunderbar und entzückt folgten die Augen des jungen Arztes ihren anmuthigen Bewegungen, während sie ihm neue, bestreikende Reize ihrer holden Erscheinung offenbarte.

„Es war doch jammerschade, daß Sie gestern schon so früh die Brust ergriffen“, plauderte sie. „Wir hatten noch einige sehr hübsche musikalische Vorträge, und schließlich — Sie werden es kaum für möglich halten — schließlich wurde Fußger getan!“

„Ohne Zweifel waren es die Herren Leutnants, die Ihnen auf diesem Gipfel irdischen Vergnügens verhasst“, bemerkte er mit einem kleinen Anflug von Eifersucht. Und sie stimmte lächelnd zu.

„Natürlich! Man durfte ihnen doch nicht die Möglichkeit abschneiden, sich in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Ihre Weine sind ja meist viel beweglicher als ihr Geist. Und ich leugne nicht, daß ich es vorziehe, mit ihnen

zu tanzen, als das Vergnügen ihrer Unterhaltung zu genießen.“

„Das ist begreiflich. Ich aber darf in diesem Fall nicht einmal bereuen, das Glück eines so herzbelebenden Anblickes verpasst zu haben. Denn ich wäre darüber vielleicht um eine der schönsten Liebererraschungen gekommen, die mir bisher im Leben beschieden waren.“

Etwas argwöhnisch blickte Fräulein Else von ihrer Verrichtung auf.

„Ei, Herr Doktor! So enthuftatisch pflegen die Herren der Schöpfung nur von Liebererraschungen zu sprechen, bei denen eine Dame im Spiele ist.“

„Es war auch eine dabei im Spiel. Aber sie war nicht eigentlich die Hauptperson.“

Und er erzählte ihr in lebhaften Worten von der unerwarteten Heimkehr seines seit fünfzehn Jahren entfernt gewesenen Bruders, von der Freude, die ihm das Wiedersehen bereitet hatte, und von den frohen Hoffnungen, die er an das Zusammenleben knüpfte. Mit liebenswürdigster Theilnahme hörte sie ihm zu. Dann, während sie ihm auf silberner Tablette den fertigen Thee darbot, sagte sie: „Sie müssen ihn sehr lieb haben, diesen Bruder. Und doch haben Sie uns bisher niemals von ihm erzählt.“

„Was hätte ich Ihnen viel erzählen können, da ich selbst seit Jahren nichts mehr von ihm gehört hatte. Wußte ich doch nicht einmal, daß er verheiratet sei.“

„Und die unbekannte Schwägerin, die Ihnen da so unerwartet vom Himmel gefallen ist, hat sie Gnade vor Ihren Augen gefunden?“

„Mehr als das. Ich bin von ihr entzückt.“

„O, welche Begeisterung! Werden Sie es für sehr unbescheiden halten, wenn ich Sie bitte, auch mir den Vorzug ihrer Bekanntschaft zu vermitteln?“

Ein Gedanke, den er im Augenblick seines Entstehens für einen sehr glücklichen hielt, fuhr dem Doktor durch den Kopf.

„Und wenn ich Sie beim Wort nähme, Fräulein Else? Würden Sie mir verzeihen, sich meiner Schwägerin freundlich anzunehmen, noch ehe ich Ihnen gesagt habe, wer sie ist?“

„Sie ist Ihres Bruders Gattin, wie ich denke. Was brauche ich mehr von ihr zu wissen, um Ihnen mit dem größten Vergnügen ein solches Versprechen zu geben, vorausgesetzt, daß die Dame selbst sich damit einverstanden erklärt.“

„O, dessen glaube ich Sie mit gutem Gewissen versichern zu dürfen. Aber es giebt doch einen kleinen Umstand, der Sie Ihrer Zusage vielleicht bereuen lassen könnte. Meine Schwägerin Luima Artner ist nämlich sozusagen Halbblut — die Tochter eines deutschen Arztes und einer Samoanerin.“

Else sah ihn an, als habe sie ihn im Verdacht, daß er sich einen Scherz mit ihr machen wolle.

„Einer Samoanerin? Das heißt einer auf Samoa geborenen Weihen, nicht wahr?“

„Nein — einer richtigen Eingeborenen. Ihre wundervolle bräunliche Hautfarbe verräth diese Herkunft auf den ersten Blick.“

„Und trotzdem — trotzdem finden Sie sie reizend? Ja, haben Sie sich denn überhaupt mit ihr verhandigen können?“

Belustigt lachte der Doktor auf. „Und mit einer Wärme, die ihn selbst vielleicht ein wenig überaus haben würde, wenn er sich ihrer bewußt geworden wäre, entwarf er ihr ein Bild von Luimas äußerer Erscheinung und ihrem liebenswürdigen Wesen.“

„Sie hat nach meines Bruders Versicherung eine den Umständen nach vortreffliche Erziehung erhalten“, schloß er, und ich meine, daß es einem warmherzigen weiblichen Wesen sehr leicht fallen müßte, sie lieb zu gewinnen. Es ist mein innigster Wunsch, daß sie hier recht bald ein solches Wesen finde. Zwar hat sich die junge Frau Kobdenberg, wie es scheint, ihrer sehr gültig angenommen; aber wenn Ross sie mir richtig geschildert hat, ist sie zu sehr vornehm Weltbame, um diesem schüchternen Naturkinde gerade das bieten zu können, dessen es zunächst und am allermeisten bedarf.“

„It es die elegante Dizzie Kobdenberg, die Gattin des bekannten Rheders und Großkaufmannes, von der Sie sprechen?“

„Ich kenne Sie nicht; aber ich denke wohl, daß sie es ist. Mein Bruder ist ja seit kurzem ein jüngerer Theilhaber dieser Firma.“

Jetzt war Fräulein Else wieder ganz strahlende Liebenswürdigkeit und lächelnde Anmuth.

„Und Sie halten wirklich mich für das warmherzige weibliche Wesen, nach dem Sie Ihre Schwägerin suchen? Das ist nicht bloß ein leeres Kompliment, Herr Doktor?“

„Nein, gewiß nicht! Ich bin über-

zeugt, daß Luima sehr glücklich sein würde, Ihre Freundschaft zu gewinnen.“

„Nun, wenn das Ihr Ernst ist, so danke ich Ihnen aufrichtig für das Vertrauen, das Sie in mich setzen. Sie haben mir damit eine große, eine sehr große Freude bereitet.“

Herrmann Artner mußte eilig seine Theetasse beiseite legen, denn wie in einer warmen Herzenswallung hatte Else ihm ihre beiden Hände entgegen gestreckt, und er zögerte natürlich nicht, sie zu ergreifen.

„Ich darf Ihnen also meine Schwägerin zuführen?“

„Ich rechne mit Bestimmtheit darauf. Und nicht an mir soll es liegen, wenn Ihre Erwartungen getäuscht werden. Aus vollem Herzen werde ich ihr alles geben, was ich zu bieten vermag.“

Er küßte die feinen, schlanken Hände, die sich fest in die feinnigen geschmiegt hatten. Und die lebendige Wärme, die von ihnen ausging, drang ihm wie ein Gluthstrom zum Herzen.

„Wie gut Sie sind, Fräulein Else!“ stammelte er. „Wie tief — wie innig ich Sie verehere!“

Die schlank Gestalt der vor ihm Stehenden neigte sich ein wenig zu ihm herab. Ein reizendes, sinnverwirrendes Lächeln war auf ihren Lippen. Und in ihren Augen war ein Leuchten, das ihn um alle Befinnung brachte, als ihr Blick tief in den seinen sentte. Sie antwortete ihm nicht, aber sie machte auch keinen Versuch, ihre Hände zurückzugeben. Und plötzlich, ferner selbst nicht mehr mächtig, sprang er auf, um sie ungestüm an sich zu reihen.

„Else — liebste Else — sind Sie mir gut?“

Sie hatte seine süßliche Umarmung gebuhlet, ohne sich zu sträuben und ohne daß ihre Wangen sich höher gefärbt hätten. Das süße, geizende Lächeln war noch immer auf ihrem Gesicht, und in stummer Bejahung neigte sie das Köpfchen. Als er sich mit glücklichem Antlitz herabneigte, zu sie küssen, kamen ihre halb geöffneten, feucht schimmernden Lippen seinem Munde entgegen, und viele Minuten lang blieben sie wie ineinander verschmolzen in stummem, weltvergeffenem Entzücken.

Da schlug draußen zweimal die Glocke an, und häufig fuhren sie auseinander.

„Das ist Mama! Kein Wort zu ihr! Sie versprechen es mir — nicht wahr?“

„Aber weshalb —“

„Nein, nein! Sie darf es noch nicht erfahren. Werden wir darum weniger glücklich sein, weil unser Glück vorläufig noch unser Geheimniß sein soll?“

Er hatte gar nicht mehr Zeit, ihr darauf zu antworten, denn Frau Flemming hatte sich nicht einmal Hut und Mantel abnehmen lassen, sondern tauchte in ihrem vollen Straßenzug mit hochgeröthetem Antlitz und allen Anzeichen einer großen Erregung in das Gemach.

## 5. Kapitel.

„Aber, Mama — um Gottes willen, wie siehst Du aus! Was ist Dir denn widerfahren?“

Else hatte es in aufrichtiger Bestürzung gefragt, indem sie der Eintretenden entgegenlief. Aber Frau Flemming schob sie fast heftig zur Seite und ließ sich schwer athmend in einen Sessel fallen. Erst jetzt schien sie Herrmann Artners Annäherung wahrzunehmen; aber sie gewann es noch nicht über sich, ihm das gewohnte verbindliche Lächeln zu zeigen.

„Guten Tag, Herr Doktor! Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht ganz in der Gewalt habe. Aber diese schreckliche Neugier hat mich gar zu unerwartet getroffen.“

„Eine schlimme Neugierit, gnädige Frau? Darf ich fragen —“

„Sie wissen es also noch nicht? Doktor Dallwig hat sich in dieser Nacht erschossen. Dente Dir, Else, unmittelbar nach der Heimkehr von unserem Diner!“

Doktor Artner hatte keine Sympathien für den Rechtsanwalt gehabt; aber diese Kunde traf ihn doch wie ein Schlag ins Gesicht.

„Ershossen?“ wiederholte er.

„Mein Gott, das ist ja beinahe un denkbar? Wir legten einen großen Theil unseres Nachhauseweges gemeinsam zurück, und er schien in der allerbesten Stimmung.“

„Er war es ja auch hier. Den Einsturz des Himmels hätte ich eher für möglich gehalten, als eine solche Katastrophe. Was sagt Du dazu, Else? Ist es nicht entsetzlich?“

„Gewiß, Mama, es ist sehr traurig! Aber daß Du so aufgeregt darüber bist — er war uns doch schließlich ein Fremder.“

Ueberrascht blickte Herrmann auf das junge Mädchen. So kühl und gleichmüthig hatte sie es gesagt, als handle es sich um Jemand, den sie nicht gesehen. Und mit derselben sich-

ren Gewandtheit, die er vorher so sehr bewundert hatte, hantierte sie wieder am Theetischchen. Die warmen Worte des unglücklichen Rechtsanwalts kamen ihm wieder in den Sinn, und eine Empfindung des Unbehagens, die selbst am feinsten taumelvertrautesten Stimmung kontrastirte, regte sich in seinem Herzen.

„Er muß es also in einem plötzlichen Anfall von Geistesstörung gethan haben“, sagte er. „Denn es gab für ihn doch wohl kaum eine zwingende äußere Veranlassung zu einem so verzweifelten Schritt.“

Frau Flemming zauderte ein wenig, und es klang dann merkwürdig bekommen, als sie erwiderte: „Es heißt, daß er vollständig verschuldet war und daß ihm wegen seiner Betheiligung an verschiedenen un sauberen Gräuungen ein ehrenrechtliches Verfahren drohte. Aber das ist vielleicht nur müßiges Gerede.“

„Warum sollte es nicht wahr sein?“ warf Else ein. „Ich hatte immer ein ausgeprägtes Mißtrauen gegen diesen Doktor Dallwig. Und Du weißt, Mama, wie ungen ich ihn in meinem Hause sah. Ohne eine sehr triftige Ursache wird er gewiss nicht zur Pistole gegriffen haben.“

„Nun, wie es auch sein mag, jedenfalls ist es für uns über die Massen peinlich“, sagte Frau Flemming, die noch immer ihre Haltung nicht völlig wiedergewonnen hatte. „Die Zeitungen werden natürlich eine große Sensationsaffäre daraus machen. Und es wird überall zu lesen sein, daß er seinen letzten Abend in meinem Hause zugebracht hat.“

„Nun — und was weiter? Kann man uns verantwortlich machen für die Thorheiten oder die Verbrechen, die unsere Gäste begehen? Ich verstehe wirklich nicht, Mama, was Dich dabei so sehr beunruhigen kann.“

Eine etwas unkindlich scharfe Mahnung war in Elses letzten Worten gewesen. Aber als ihr Blick in diesem Moment zufällig das erkaunte Gesicht des Doktors streifte, änderte sie sofort ihr Benehmen.

„Und möchtest Du mir nicht vor allem erlauben, Dir Deinen Hut und den schweren Mantel abzuziehen?“ fuhr sie sehr liebenswürdig fort. „Du siehst so echauffirt aus, arme Mama!“

(Fortsetzung folgt.)

## Verwendung von Papier.

Man ist sich in weiten Kreisen noch nicht hinreichend darüber klar, wie außerordentlich zahlreich die Menge der Stoffe ist, die das Papier in sich aufzunehmen vermag und welche Bedeutung gerade in dieser einzig dastehenden Aufnahmefähigkeit für die Industrie sowie für die Verwertung des Papiers liegt. Daß das ungeleitete Papier flüchtigkeiten auffaßt, weiß jeder, wenn er das Papiertuch her, daß aber diese Aufnahmefähigkeit des Papiers eine fast unbegrenzte ist und daß sie sich nicht nur auf Flüssigkeiten, sondern auch auf feste Körper, ja sogar auf Gase erstreckt, ist eine nur wenig gekannte und nur wenig verwertete Thatsache. Und doch gibt es fast keine Industrie, in der nicht das Papier in der einen oder anderen Weise hilfreich einzuspringen vermöchte, lassen sich ihm doch infolge seiner Aufnahmefähigkeit die aller verschiedensten und oft sogar direkt entgegengesetzten Eigenschaften verleihen.

Nehmen wir als ein Beispiel, für das das Papier als Erfah dienen kann, zunächst das Zelluloid. Man preist diesen Körper so sehr wegen seiner vielseitigen Veränderlichkeit. Er ist durchsichtig in Form von Films und hart und fest in Form der Eisenbeimittlung. Man kann ihn pressen, säneiden, drehen usw. usw. — kurzum in jeder beliebigen Art bearbeiten. Dies alles läßt sich mit dem Papier schließlich auch vornehmen und dabei kann man dem Papier eine Eigenschaften geben, die man dem Zelluloid nie und nimmer zu verleihen vermag: die Unverbrennlichkeit. Schon seit vielen Jahren sucht man trampfhaft nach einem unverbrennlichen Erfah für das Zelluloid, und Hunderte von Chemikern sind an der Arbeit, um ihn zu schaffen. Der einzige Erfah, den man bisher gefunden hat, der sogenannte „Cellit“, ist vorerst noch zu theuer. Besonders an den Kinematographen haben die Zelluloidfilme durch ihre leichte Verbrennlichkeit schon viel Unheil angerichtet, da sie sich in der durch die Linsen stark concentrirten Hitze der Beleuchtung entzündeten. Man hat deshalb besondere Schutzvorrichtungen angebracht, ohne zu bedenken, daß gerade für Zelluloidfilme ein Erfah in durchscheinendem und feuer sicherem Papier geschaffen werden kann. Bereits früher wurde in Deutschland die Herstellung durchsichtiger Papierbilder für Projektionszwecke patentirt, die sich natürlich auch für kinematographische Zwecke leicht verwenden lassen und um so mehr für sie in Betracht kommen, als das Papier auch in unimpregnirtem Zustande viel schwerer entzündlich ist als das Zelluloid. Es kann aber auch ohne Beeinträchtigung seiner Durchsichtigkeit

z. B. durch einen dünnen Wasserglasüberzug vollkommen feuerfest gemacht werden.

Wie außerordentlich wichtig es ist, das Papier mit festen Stoffen durchsetzen zu können, möge ein anderes Beispiel zeigen. Den wesentlichen Bestandteil unserer meisten technischen Filter bildet feinvertheilte Kohle, die die schädlichen Stoffe zurückhält. Nun ist es in vielen Fällen ziemlich schwierig, die Kohle richtig und fein zu vertheilen, eine Schwierigkeit, die L. Pierucci in Vifa dadurch gehoben hat, daß er das Papier mit Kohlenpulver durchsetzte. Es entsteht so ohne weiteres ein technisches, zum Filtern geeignetes Papier, das sich ganz anders verhält als gewöhnliches Filterpapier. Es zeigt die Eigenschaften der richtigen Kohlenfilter und gleichzeitig eignet es sich auch zum Filtern von solchen Stoffen, die ein gewöhnliches Filterpapier angreifen würden. Infolge eines hohen Kohlenstoffgehaltes leitet es aber auch den elektrischen Strom gut, so daß es zur Herstellung physikalischer Apparate Verwendung finden kann.

Nun zeigt sich gerade auf dem Gebiete der Elektrotechnik wieder in entlastendster Weise die Vielseitigkeit der impregnirten Papiere. Während wir, wie wir eben gesehen haben, durch Kohlenzufuhr dem Papier ein hohes Leistungsvermögen für den elektrischen Strom zu verleihen vermögen, können wir ihm durch andere Zusätze seine Leitfähigkeit vollkommen nehmen. Der Telegraphendirektor a. D. Louis Hadelhof war es, dem es gelang, unter Zuliffnahme von Papier eine Isolierung elektrischer oberirdischer Leitungen zu ermöglichen, die außerdem dauernd wetter- und im höchsten Grade feuerbeständig ist. Nach seinem Verfahren werden die Drähte mit in besonderer Weise getränkten Papierlagen umkleidet. Die so geschaffene Hülle ist vollständig unempfindlich gegen atmosphärische und klimatische Einwirkungen, sie widersteht der Kälte und der Hitze, der Feuchtigkeit und Trockenheit und sogar den Säuren.

In neuester Zeit beginnt man von der Aufnahmefähigkeit des Papiers als Wasser- und Feuerchutz Gebrauch zu machen. Die Papiere lassen sich nicht nur mit Oel, sondern auch, was weniger bekannt ist, mit Lacken und Theeren durchsetzen, also nicht etwa nur oberflächlich anstreichen, sondern, was wohl zu beachten ist, in ihrer ganzen Masse damit impregniren. Solche Papiere beginnt man jetzt im Bootbau zum Abdichten der Boote zu benutzen. Sie gehören den Vortheil, daß man nicht das ganze Boot zu theeren braucht und daß Blasen nicht entstehen können, die bekanntlich beim Anstreichen mit Theer sich leicht bilden. Wenn diese Holzlagen dann plagen, so liegt das Holz zutage und der Erfolg der Theerung ist ein sehr problematischer.

Gegen Feuer verwendet man das Papier seit kurzem in Amerika in der Weise, daß man die zu schützenden Stoffe mit einer dünnen Papierschiebt unter Verwendung eines geeigneten Klebstoffes fest umwickelt. Auf die Papierschiebt wird eine Masse aufgetragen, die aus Holzstoff, Nieselfäure und Hanf oder Papierfasern besteht und die nach dem Trocknen mit einer Wasserglasfarbe überfrüchen wird. Diese Schicht, bei der das mit verschiedenen Stoffen durchsetzte Papier wiederum eine wichtige Rolle spielt, springt den Berichten zufolge auch bei starker Glühigkeit nicht ab. Es ist interessant, daß diese allernueste Verwendung der großen Aufnahmefähigkeit des Papiers für andere Stoffe eigentlich schon recht alt ist, denn schon in den chemischen Annalen vom Jahre 1788 finden wir ein von Faer bereitetes Papier beschrieben, das er „Steinpapier“ nennt und womit damals Gebäude und Schiffe inwendig überzogen und dadurch gegen Feuerschaden gesichert werden sollten. Diese Methode ist dann in Vergeffenheit geraten, um jetzt, wie man sieht, in Amerika wieder aufzutauchen. Sicherlich werden sich noch eine ganze Anzahl von verschiedenen Verwendungsformen des impregnirten Papiers ergeben.

Hiram Maxim hat einen neuen Schollbümpfer erfunden, der noch besser sein soll als sein erster. Schade, daß er sich nicht auch bei gewissen Menschen anwenden läßt, sondern nur für Schußwunden bestimmt ist.

Hätten wir nicht zufällig jetzt Winter — man könnte bei den Fleischpreisen Vegetarianer werden.

Je öfter dir jemand leneuert, daß du von ihm noch nie eine Lüge gehört hast, desto sicherer kannst du sein, daß er lügt.

Der Ratsteller in Leipzig ist eines der reinsten Lokale in Böhmen, bemerkt der Cleland Lead. Wer bismert „Leader“ in der Geographie sagt, wird in die Irre geföhrt.

Auch bei Zollkriegen ist die Frage, wer Recht hat, nicht die dringlichere. Gelehrter ist die Frage: Wie läßt sich ein solcher Krieg mit möglichster Wahrung des eigenen Wohles vermeiden.